

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom
Geschichtsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

N^o. 4.

achtundsechzigster Jahrgang.

1878.

Von den Sprachverderbern.

Von C. B. Hauser.

Ich erlaube mir anknüpfend an die Betrachtungen eines Ungelehrten über die Orthographie-Reform diesen Aufsatz zu liefern, welcher ebenfalls von Sprachneuerungen, wenn auch in ganz anderem Sinne, handelt.

Wenn auch überzeugt von den Nachtheilen der schwankenden deutschen Rechtschreibung, sowie von der Nothwendigkeit einer Feststellung der Regeln derselben, glaube ich doch, daß noch andere viel dringendere Dinge den Schreibern unserer Sprache nachdrücklich an's Herz zu legen wären. Es gibt nämlich Mängel, welche dem Leser leider nur zu oft in die Augen fallen, und welche allgemein fortgesetzt, großen Nachtheil für die Sprache nach sich ziehen könnten: ich meine die Außerachtlassung der Grammatik selbst von Seite der Berufensten zumal in Oesterreich; dann den Mißbrauch fremder Worte selbst dort, wo wir deren gar nicht bedürften, und schließlich die Wahl fehlerhafter Ausdrücke.

Diesen letzteren Punkt, in welchem so allgemein gefehlt wird, möchte ich vorzugsweise besprechen. Die Ursache fehlerhafter Ausdrücke ist aber nicht allein Unwissenheit oder Nachlässigkeit, sondern fast mehr noch das Streben nach Kürze. Allerdings ist nicht zu leugnen, daß die Fortentwicklung des Geistes auch eine Abkürzung der Sprachformen bedinge, indem letztere, welche anfangs gewissermaßen Bilder der Gedanken waren, später zu bloßen Zeichen derselben herabsinken; allein es ist ein großer

Unterschied, ob eine solche Vereinfachung und Abkürzung allmählig und im gleichen Schritte mit der geistigen Entwicklung eines Volkes vor sich geht, oder ob dieselbe gewaltsam, oft gegen den Geist der Sprache, bloß aus dem Gesichtspunkte der Ersparniß an Zeit und Geld durchgeführt werden soll.

Ich berufe mich in dieser Hinsicht auf eine geistreiche Arbeit des Philosophen Schoppenhauer, welche vor zwei Jahrzehenten ungefähr unter dessen Nachlaß von J. Frauenstädt veröffentlicht worden ist, und welche ich hier im kurzen Auszuge geben will. Es sind Materialien zu einer Abhandlung über den argen Unfug, der in jetziger Zeit mit der deutschen Sprache getrieben wird. Schoppenhauers Arbeit zerfällt in zwei Theile: in allgemeine Bemerkungen und Beispiele.

Im allgemeinen Theile sagt er: Eine fixe Idee hat sich aller deutschen Schriftsteller und Schreiber jeder Art bemächtigt: sie wollen die deutsche Sprache zusammenziehen. Zu diesem Ende ist ihr oberster Grundsatz, überall das kürzere Wort dem gehörigen oder passenden vorzuziehen. Er wird bald auf Kosten der Grammatik, bald auf Kosten des Sinnes, endlich und wenigstens auf Kosten des Wohlklanges durchgesetzt, und zwar so, daß sie sich Gewaltthätigkeiten jeder Art gegen die Sprache erlauben, sie muß biegen oder brechen. Die erste ist das Ausmerzen aller doppelten Vocale und tonverlängernden h, und das sehr ergiebige Wegknapsen der Präfixa und Affixa der Worte und überhaupt aller Silben, deren Werth und Bedeutung der Schreiber weder versteht noch fühlt. Die zweite ist die Verbannung des Plusquamperfecti und Perfecti aus der Sprache, an deren Stelle überall das Imperfect treten muß; mag Sinn oder Unsinn dabei herauskommen, es ist kürzer. Die dritte ist die Bildung regelwidriger, geschrobener, verdrehter, holpriger, geschmatloser und halb sinnloser Perioden, die man dreimal lesen muß, um zu errathen, was damit gesagt sein soll; wonach man dann zugleich inne wird, daß der Zweck des ganzen Gallimathias war, ein oder das andere Wörtchen, welches der Sinn und die Sprache erforderten, zu eliminiren. *mitzuspinnen*

Nachdem man durch alle diese Streiche und Berwegenheiten sich gewohnt hat, mit der Sprache umzuspringen, wie es beliebt und gefällt, wie mit einem herrenlosen Hunde; so gelangt man dahin, auch Sprachverbesserungen, die nicht den Zweck der Abkürzung und Buchstabenersparniß haben, aus bloßem Muthwillen vorzunehmen, nur um neue

Worte zu Markte zu bringen und dadurch seine Originalität an den Tag zu legen.

An der unglaublichen Schnelligkeit aber, mit welcher jeder neu erfundene Sprachschneider in Umlauf kommt und, ehe man noch vom ersten Schreck über ihn sich erholt hat, uns schon aller Orten entgegenstarret, sieht man, was unsere Scribler lesen, nämlich nichts anderes, als das so eben frisch Gedruckte. Darum denken sie und schreiben sie einer genau so wie der andere.

Die Vollkommenheit einer Sprache besteht darin, daß in ihr jeder Gedanke genau und deutlich, mit allen seinen Nuancen und Modificationen sowohl auf grammatischem als lexikalischem Wege ausgedrückt werden kann. Diese Vollkommenheit der deutschen Sprache zu rauben, ist eine Legion bemüht. Läßt man sie walten, so wird über hundert Jahre die deutsche Sprache, die Sprache, in der unsere Classiker geschrieben haben, eine todte sein, und statt ihrer in Deutschland ein wortarmer und grammatisch ungelenkter Jargon, das Werk obiger Reformatoren, geredet werden.

Die Wurzel des Uebels ist, daß die meisten Schriftsteller Litteraten, d. h. Schriftsteller von Profession sind, welche ihr tägliches Brod durch ihr tägliches Schreiben verdienen. Keiner von ihnen, und sollte er auch nur vier Zeilen als Zeitungsannonce in die Welt schreiben, der nicht bemüht wäre, zur Dilapidation der Sprache sein Schärfflein, durch Abknapsen der seiner Unwissenheit unnütz dünkenden Silben beizutragen.

Nicht einer zeigt eine Spur von eigenem Urtheil durch Verwerfung und Verhöhnung eines neu auftauchenden Schneiders. Nein, jeder adoptirt ihn so freudig, wie die Grasmücke den jungen Kukul, und diese Sprachverbesserer sind einander Gegenstände der Bewunderung und Nachahmung.

Wir ist als sähe ich Sämmtliche, jeden mit einer Scheere in der Hand herlaufen hinter der deutschen Sprache, um irgendwo eine Silbe, wenigstens einen Buchstaben abzuknapsen.

Sie thun es aber nach dem Maßstabe ihrer Unwissenheit, Urtheilslosigkeit und Gemeinheit. Gelehrte aber und Professoren, die solche Verbesserungen annehmen, stellen sich damit ein Diplom der Unwissenheit und Gemeinheit aus. —

Schoppenhauer ergeht sich in derartigen galligen Ergüssen noch viel weitläufiger und dürfte dabei in mancher Hinsicht vielleicht zu viel sagen; daß er aber gleichwohl Ursache genug dazu hatte, beweiset er

im zweiten Theile seiner Arbeit, in welchem er aus zahlreichen Schriften, hauptsächlich aus Zeitschriften, eine Masse unrichtiger Worte und Redensarten gesammelt hat, und dieselben in achtzehn Capitel einreihet. Das Vorzüglichste hievon ist:

Der Casus.

In dem allbekanntem Volksliede: „Was ist des Deutschen Vaterland“ heißt es: „Soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt.“ Auf Deutsch besagt dies, daß Gott im Himmel sitzt und Lieder singt. Wir sollens errathen. Eine Sprache soll den Gedanken ausdrücken, nicht uns überlassen ihn zu errathen.

Ähnlich ist es mit den Eigennamen. Da man denselben meistens keinen Artikel vorsetzt, so wurde bei diesen, zur Zeit als es noch gute Schriftsteller in Deutschland gab, der Casus obliquus durch s und n ausgedrückt: Göthe, Göthes, Göthen. Das wollen sie aber durchaus heutzutage nicht, es gefällt ihnen nicht, Gründe wissen sie keine dagegen, aber sie mögens nicht.

„Der Vater von diesem Kinde“, ist eine unrichtige, dem Französischen entnommene Redensart, statt „der Vater dieses Kindes“.

„Namens der Kirchenverwaltung“ ist unrichtig. Man kann sagen: „Ein Kaufmann Namens Mayer“, allein statt „im Namen“, kann man „Namens“ nicht setzen.

Pronomina.

Statt der Pronomina „dieses“, „es“ oder „welches“ allemal „das“ zu setzen, ist eine gemeine Redeweise, z. B. „Alles das läßt sich kürzer sagen“, oder „Das ist nicht zu rechtfertigen, wenn man in solcher Weise schreibt“.

Statt „derselbe“, „der gleiche“ zu setzen ist unrichtig, z. B. „Zwei Soldaten wurden von der gleichen Kugel getroffen“.

Statt „einander“ das kürzere „sich“ zu gebrauchen ist nicht zulässig, z. B. „Sie sehen sich ähnlich“.

Auxiliarverba.

Was in aller Welt haben die Auxiliarverba (bin, ist, war, sind, haben, hatten) verbrochen, daß sie ausgelassen und übersprungen werden? Der Leser muß sie nothwendigerweise aus eigenen Mitteln hinzufügen, und da dies einige Ueberlegung erfordert, nimmt es zehn Mal mehr Zeit weg, als das bloße Lesen derselben.

„Würde er kommen“ statt „käme er“ ist deutsch, wie „wenn er kommen thun sollte“. Die Postzeitung vom 17. August 1857 schreibt: „Würde früher bekannt geworden sein, daß“ . . . Die Göttinger Gel. Anzeigen schreiben: „Wenn er dies thun würde“ statt „thäte“. Sie thun es nicht einmal aus Silbenknickerei, sondern aus reiner uneigennütziger Liebe zum Verkehrten und Abgeschmackten. Mit „würde“ darf eine Periode nur dann anheben, wenn sie entweder eine Frage ist, oder das Verbum passiv steht. Daher kann man sagen: „würde er getödtet“ aber nicht: „würde er sterben“, sondern „stürbe er“.

Sehr häufig auch finde ich: „in seinem Plane gelegen gewesen war“, statt „hätte“. (Nürnberger Correspondent.)

Tempora.

Die Substituierung des Imperfects für jedes Präteritum verdient als eine Infamie gebrandmarkt zu werden. Es ist geradezu infam eine Sprache dadurch zu verstümmeln, daß man ihr das Perfect und Plusquamperfect raubt.

Man sollte solchen Schriftstellern, welche meinen, daß man diese Tempora promiscue gebrauchen könne, eine Stelle in Tertia verschaffen. Was würde aus den alten Autoren geworden sein, wenn sie so liederlich geschrieben hätten?

Adverbia.

Man trachtet den Unterschied zwischen Adjectiv und Adverbium auszulöschen: „sicher“ statt „sicherlich“, „ernst“ statt „ernstlich“.

„Eine Sache ernst thun“, ist unrichtig, weil „ernst“ als Adjectiv nur vor ein Substantiv gehört; hier sollte das Adverb „ernstlich“ stehen

Präpositionen.

Es ist dahin gekommen, daß die Präpositionen ganz ohne Auswahl gebraucht werden. Jeder nimmt die erste beste.

„Aus Anlaß“ statt „auf“, „aus Dank“ statt „zum“, „er fiel um aus Schreck“ statt „vor“. Der Quartanerschnitzer „aus Anlaß“ ist allgemein befolgt! „Aus Anlaß“ schreibt sogar ein berühmter Philologe (Kreuzer in den Münchener Gelehrten Nachrichten. Juli 1857) und zwar bloß auf Autorität der Zeitungsschreiber — eines berühmten Philologen sehr unwürdig. Eine Begebenheit entspringt aus ihrer Ursache, ihrem Grunde, aber nicht aus dem Anlasse; auf diesen folgt sie nur in der Zeit,

Dem analog finde ich nicht bloß in Zeitungen und sonstigen Litteraten=Arbeiten, sondern in respectabeln Büchern und ehrlichen Litteratur=zeitungen: „beruht in“ statt „beruht auf“, z. B. „der Kern der Beweis=führung ruht darin“.

„Die Frage von einer Sache“ ist unrichtig, statt „nach“; man fragt nach etwas.

Ein sehr verdienter Orientalist schreibt „dies Wort ist der Sprache entschwunden“, bloß aus Ersparniß um die Präposition „aus“ zu eliminiren.

Hierher gehört der Ausdruck „am Berge“, „am Boden“ statt „auf dem Berge“, „auf dem Boden“.

Am allgemeinsten ist der Mißbrauch mit der Präposition „für“, sie wird fast an Stelle der meisten übrigen gesetzt. „Nur ein Präteritum das Imperfect! und nur eine Präposition: „für“! An ihnen haben wir zwei Surrogate aller übrigen“. Dies ist die Losung unserer scharfsinnigen Sprachverbesserer. Wenn so ein Schreiber irgend einer Präposition bedarf, so besinnt er sich keinen Augenblick, sondern schreibt „für“ was immer zu bezeichnen sein mag. Diese Präposition muß herhalten und allein alle übrigen vertreten.

So z. B. steht „für“ fehlerhaft statt

„An die Stelle“, „für Lord R. . . wird ein neuer englischer Gesandter ernannt werden“.

„Als“, „Eine Maske erkannte er für den Kaiser“.

„Auf“, „Für die Dauer des Lebens“, „für einige Zeit verreiset“
„Rücksicht für ihre Gesundheit“.

„Bei“, „Eine für diese Kälte harte Behandlung“.

„Gegen“, „Rücksicht für jemanden“, „Abneigung für jemanden“, „Unempfindlichkeit für Eindrücke“, „Heilmittel für ein Uebel“, „gleichgültig für“.

„Im“, „Für den Fall des Todes des Herzogs muß sein Bruder auf den Thron kommen“.

„Mit“, „Mitleid für mich“.

„Um“, „Die Verdienste unseres Königs für die Landwirthschaft“, „Gesuch für die Gestattung“.

„Ueber“, „Indignation für die Grausamkeiten“.

„Von“, „Rechenschaft für eine Sache geben“.

„Vor“, „Schritt für Schritt“.

„Zu“, „Liebe für Andere“, „Beleg für“, „für die Reparatur der Mauer“, „ist für die Untersuchung erforderlich“, „dafür ist es jetzt noch nicht an der Zeit“, „Beiträge für Geologie“, „für einen Zweck bestimmt“, „Neigung und Beruf für die Comödie“, „für etwas reif sein“, „er braucht es für seine Arbeit“, „dafür befähigt“, „Erforderniß für den Aufschwung“, „die Gründe für diesen Schritt“, „Liebe für Musik“, „das Motiv dafür“, „das Manuscript dafür ist fertig“, „Schlüssel für das Verständniß“, „der König von Corea will an Frankreich ein Grundstück für eine Niederlassung abtreten“. Hier fragt es sich, ob er nicht vielleicht ein Grundstück mit einer Niederlassung vertauschen wolle?

Zuweilen erscheint das „für“ ganz überflüssig, z. B. „für schuldig erklären“, „eine Steuerlast für unerträglich finden“.

Oder „für“ wird irrigerweise statt eines Genitivs gebraucht, z. B. „Beweis für“, „es ist eine Beleidigung für den Kaiser“.

Conjunctionen.

Die Conjunctionen „und“, „oder“ werden oft in sinnstörender Weise nur der Kürze halber weggelassen.

Die Partikel „daß“ möchte man ganz aus der Sprache herausweisen. Statt: „er sagte, daß dies oder jenes geschehen sei“ wird sehr häufig gesagt „wie“, als ob nicht daß und wie etwas gesagt wird sehr verschiedene Dinge wären. Statt: „Die Behauptung, daß“ wird gesagt: „als ob“. In anderen Fällen wird „daß“ durch eine Versetzung der Worte unpastenderweise umgangen, z. B. „es schien, der Feind rücke heran“, „er hatte, scheint's, vergessen“.

Ebenso werden „wenn“ und „so“ behandelt, z. B. „hätte er es gewußt, er wäre nicht gekommen“. Allein die logischen Partikeln „wenn“ und „so“ sind der ganz eigentliche Ausdruck des hypothetischen Urtheils, also einer Verstandesform und dieser unmittelbar angepaßt. Wenn eine Sprache solche Formen besitzt, so ist es eine große Thorheit, dieselben wegzuworfen, um ein paar Silben zu ersparen.

Auch den Unterschied zwischen „als“ und „wie“ versteht man nicht. „Als“ darf nur beim eigentlichen Comparativ stehen: „er ist größer als ich, und so groß wie Du“.

Präfixa und Affixa.

Die Präfixa und Affixa sind die Modulation einer Sprache. Diese dürfen nicht willkürlich ausgelassen oder verwechselt werden. Die

durch das Abschneiden der Präfixa zu Wege gebrachte Identificirung verschiedener Worte führt zur Verwirrung der Begriffe, z. B. „Ein entsetzter“ und „ein abgesetzter Professor“ sind ganz verschiedene Begriffe.

Die Sprache um ein Wort ärmer machen heißt die Nation um einen Begriff ärmer machen. Alle schöne Schreibart besteht in der treffenden Genauigkeit des Ausdruckes zur Bezeichnung des Gedankens, sie wird unmöglich, wenn man die verschiedenen Modulationen jedes Begriffes durch Präfixa und Affixa aufhebt. Sehr zahlreich sind die Beispiele fehlerhafter Ausdrücke in dieser Hinsicht, allein sie sind auch besonders lehrreich.

„Vergleich“ statt „Vergleichung“, *pactio* statt *comparatio*.

„Bezüge“ statt „Beziehungen“, Kopfkissen, Stühle zc. haben Bezüge; Menschen und Dinge haben Beziehungen.

„Sachverhalt“ statt „Verhältniß“, man denkt an Urinverhaltung.

„Geschick“ statt „Geschicklichkeit“, z. B. „das Geschick des Cajus“; wo man denkt, sein Schicksal sei gemeint.

„Anstreben“ (*appetere*) statt „erstreben“ (*adipisci*).

„Auregen“ und „Beregen“, welches letztere gar kein Wort ist Ueberhaupt wird getrachtet, alle Verben, welche im Particip das so schöne, die Verwandtschaft mit dem Griechischen bekundende deutsche Augment haben, zu vermeiden und endlich auszumergen.

„Er suchte ihn in seinem Irrthume zu stärken“, statt „bestärken“. Man sucht Einen in einer Krankheit zu stärken.

„Zahl“ bedeutet jenes abstrakte Wesen, welches der Stoff der Arithmetik ist, und wodurch man zählt; „Anzahl“ hingegen ist das Gezählte.

Einer schreibt (in den Heidelberger Jahrbüchern): „Ich trat in den Tempel, wo ich die Bildsäule des Odin, Thor der Freya traf“, — wonach man denken sollte, er habe auf diese geschossen. Er wollte „antraf“ sagen, wiewohl „vorhand“ richtiger wäre.

„Bessern“ statt „verbessern“. Ein Sünder bessert sich, eine Erfindung wird verbessert.

„Aendern“ statt „verändern“. Ersteres betrifft das Ganze der Sache, letzteres einen Theil.

Statt „beständig“ nur „ständig“, welches klingt wie „ständig“; dann müßte man auch statt „unbeständig“ und „Unbestand“ schreiben: „unständig“ und „Unstand“.

„Schwinden“ (*tabescere*) statt „verschwinden“ (*evanescere*),

„Ueben“, „ausüben“, „einüben“, der Schüler übt die Kunst, oder sich in derselben; der Meister übt sie aus; der Virtuose übt ein Stück, der Schauspieler eine Rolle ein.

Statt „ausfertigen“ bloß „fertigen“; wie es schon längst statt „verfertigen“ dienen muß. Für „abfertigen“ wird es den Dienst wohl auch übernehmen, wie auch für „anfertigen“ — und so wird jeden Tag die Sprache ärmer.

„Siedelei“ statt „Einsiedelei“, gerade das Bezeichnende wird weggelassen.

„Das Volk mahnen“ statt „ermahnen“. Ich mahne einen Schuldner.

„Lösen“ statt „auflösen“; was würde man sagen, wenn ein Franzose „soudre“ statt „dissoudre“ schriebe?

„Patriotische Hingabe“ statt „Hingebung“!

„Vorwiegend“ statt „überwiegend“. „Ueber“ bezieht sich auf die perpendicularare, „vor“ auf die horizontale Linie; deshalb kann man auch nicht „Vorgewicht“ sagen statt „Uebergewicht“.

„Eine Stelle in der Geschichte nehmen“ statt „einnehmen“. (Menzel.)

„Zeichnen“ statt „unterzeichnen“ mag als Börsenjargon hingehen; außerdem aber gebraucht, ist es nichts als ein Schnitzer.

Wortzusammenziehungen.

Unbefugt sind einige Substantiva, welche aus Adjectiv und Substantiv zusammengezogen sind, wie: „Dunkelkammer“, „Gesamtlänge“. Ebenso unberechtigt sind: „Göthemonument“, „Schillermonument“, und gar: „Schillerhaus“, welches wie Schilderhaus klingt; nur um ein s zu ersparen.

Ein Phisiker schreibt sogar „Periodenregen“ statt „periodischer Regen“!

Gallicismen.

„Rechnung tragen“, „Tragweite“ sind Gallicismen, letzteres ein Kanonierausdruck; doch sind beide heutzutage kaum mehr auszumergen.

„Früchte“ statt „Obst“; es ist ein Vorzug, den die deutsche Sprache vor allen anderen hat, daß sie die roh zu genießenden Früchte mit einem besonderen Ausdrucke bezeichnet, und dadurch den Begriff derselben aussondert, wodurch die Rede sogleich bezeichnender und bestimmter wird.

Ferner sind Gallicismen: „Diese Leute, sie sind“, „von Berlin“ statt „aus“, „die Sammlung besteht in“ statt „aus“, „Italiänisch wissen“ statt „können“, „sie hatten Furcht“.

Fremdwörter.

Viele Fremdwörter werden assimiliert, aber gerade gegen solche wenden sich die Puristen, z. B. (Postzeitung 28. November 1858) „Die Berufung Proudhons an den Kaiser. Gerichtshof wird zur Verhandlung kommen“. Da muß man glauben, Proudhon wäre als Beifitzer des Gerichtshofes berufen; dagegen ist er der Delinquent und hat appellirt.

Unworte.

„Selbstverständlich“ ist sinnlos; es müßte wenigstens heißen „von selbst verständlich“. „Selbstredend“ im selben Sinne gebraucht, besagt etwas ganz anderes, nämlich, daß man selbst redet, nicht durch einen Anderen.

„Unbill“ statt „Unbild“ ist gerade wie im ersten Dezennio dieses Jahrhunderts ein Schriftsteller „ungeschlachtet“ statt „ungeschlacht“ schrieb, worüber Göthe herzlich gelacht hat.

„Auffällig“ besagt nichts, hat aber wegen seiner besonderen Abnormheit das Wort „auffallend“ gänzlich verdrängt.

Der Orientalist Graul schreibt (Kural p. 195): „Um damit das Reis, das beifallen möchte“ statt: „um damit das Reiskorn, welches vorbeifallen möchte“. (Ibid v. 314) „Damit bewenden lassen“ statt „dabei“. Statt „dessen“ setzt er stets „deß“.

Ähnliche Unworte sind: „Aufbesserung der Gehalte“, „heiflich“, „behäbigen“, „beanspruchen“, „vereinnehm“, „beglichen“, „bereinigt“, „best“ statt „bestens“, „Unterkunft“, „Gedenkfeier“, „indeß“, „vorerst“, „sohin“, „nahezu“, „forthin“, „seitens“, „betreffs“, „behufts“, „hinsichts“, „weitaus“, „bislang“, „Bälbe“, „verwilligen“, „anderweit“.

Fehlerhaft gebrauchte Worte.

Ein leider nicht mehr zu verbessernder Unfug ist, daß mit dem Worte Weib eine schlimme Bedeutung verknüpft wird, so daß man heutzutage, wenn man von Frauen und Mädchen sprechen will, nothgedrungen das Wort „Damen“ gebrauchen muß.

Viele Worte aber werden als gleichbedeutende verwechselt, da sie es doch nicht sind, wodurch Undeutlichkeit und Mißverständnisse entstehen.

„In der Postzeitung vom 16. Juni 1857 steht: „Die Königin war durch die Zeitschrift N. N. auf die Mängel einer Kirche und einer Schule in zwei Gemeinden hingewiesen“, hiebei wird nun jeder denken,

die besagten Anstalten wären fehlerhaft gewesen; aber aus dem Sinne geht hervor, daß Ermangelung gemeint ist.

Statt „Scharfsinn“ liest man häufig „Schärfe“, als ob nicht die Schärfe und der Scharfsinn eines Urtheils gar weit verschiedene Dinge wären.

Statt „achtungswerth“ schreibt man „achtbar“, welches viel weniger besagt, indem es sich verhält, wie „sichtbar“ und „sehenswerth“, und überdies ein Spießbürger-Ausdruck ist.

„Billig“ statt „wohlfeil“: „Die billigste Litteraturzeitung“ heißt eigentlich, daß die Recensionen mit großer Billigkeit abgefaßt wären, allein es wird die wohlfeilste gemeint. Ebenso in: „Koburg wird billiger regiert als Gotha“. (Postzeitung.) Oder: „es ist so billig jetzt zu schimpfen“. Die Verwechslung ging von Krämern aus, als billige Behandlung der Kunden, dann wurde die Waare billig.

Alle setzen stets „nöthig“ statt „nothwendig“. Letzteres bezieht sich auf dasjenige, was nach dem Causalnexuſ geſchehen muß, ersteres auf dasjenige, was geschehen soll.

„Ansprache“ und „Anrede“, sind verschiedene Begriffe. Ersteres trägt den Begriff des Bittens in sich, letzteres nicht.

„Von einer Sache die Sprache sein“, sollte heißen: „die Rede sein“.

„Maßnahme“ und „Maßregel“, ersteres ist eine Arbeit des Schneiders, letzteres ein leitender Grundsatz.

„Unrechtes Gut“ statt „ungerechtes“. Man sagt nämlich „eine unrechte Thür“, nicht aber „eine ungerechte Thür“.

Statt „Begriff“, „Ansicht“, „Meinung“ u. wird durchgängig das affektirte, gespreizte und ekstatische Wort „Anschauung“ gebraucht.

Graul (Kural p. 15) schreibt: „Pflichten lösen“ statt „erfüllen“.

„Ein unweit anziehenderes Gemälde“ (Gött. Gelehrt. Anzeigen. Sept. 1858) statt „ungleich“.

„Sorglich“ statt „besorglich“, wo doch „Sorgfalt“ und „Besorgniß“ sehr verschieden sind.

Statt „niedrig“, „nieder“. Der Stein fällt nieder, das Thal liegt niedrig.

„Ueber“ statt „übrig“. Es geht etwas über, und es bleibt etwas übrig.

„Er sitzt nieder“ statt „setzt sich nieder“.

„Abschätzig“ statt „geringschätzig“.

Statt „gegenwärtig“ wird oft „augenblicklich“ geschrieben, und daher, soll wirklich letzteres gemeint sein, dann das kindische Wort „im Nu“ gebraucht.

Verfehnte Worte.

Zu den proscribirten Worten gehören „gewiß“ und „zugleich“; was sie gesündigt haben, weiß ich nicht. Ein schönes Beispiel ist: „Die Armee-reduction wird als sicher betrachtet“. Dies besagt auf Deutsch, daß sie ohne Gefahr sei. Das Wort „zugleich“ wird aber durch „gleichzeitig“ ersetzt.

Ebenso ist das richtige Wort „zeither“ durch „seither“ ganz verdrängt worden.

„Ausgenommen“ wird möglichst vermieden und durch „außer“ ersetzt, welches doch ein Ortsverhältniß bezeichnet, z. B. „außer es wäre der Wille des Kaisers“.

„Seitdem“ ist in Ungnade gefallen: „Seit die Buchdruckerei erfunden ist“.

Kakophonien.

Die Anhäufung von Consonanten ist zu vermeiden oder wenigstens durch Liquidae zu versehen. Dies haben unsere Vorfahren, als welche Ohren hatten, durchgängig beobachtet z. B. schrieben sie: „Sunderzoll, Felsenwand, Gemsenjagd“. Ihre Nachkommen schreiben dagegen mit Vorliebe: Sundzoll, Felswand, Gemsjagd. Solcher Worte gibt es viele, z. B. „Längsschnitt“, „Längsrichtung“, „Langweil“, „Freudlos“, „Farbfläche“, „Friedensstand“, „Menschthum“, „Sektzeit“ und das widerwärtige Adverb „etwaige“.

Orthographie.

„Die Maße“ und „die Masse“ sind in der Aussprache und Bedeutung verschieden; warum sollen sie es nicht auch in der Schrift sein?

„Kabinete“ und „Britten“ mit einem t zu schreiben, ist wie wenn man Rolle mit einem l schriebe.

„Hilfe“, „giltig“ und „Hilfenfrüchte“ sollen mit ü geschrieben werden.

Dr. Sederholm, Pfarrer aus Moskau, welcher schwedisch kann, sagt, daß „seelig“ nicht von Seele kommt, sondern vom schwedischen Wort Sal, welches bedeutet Fülle, Herrlichkeit, Glückseligkeit (doch nicht im theologischen Sinne), und welches im Deutschen bloß in seinen Derivativis Trübsal, Schicksal u. s. w. übrig ist: also ist statt „seelig“ sälig zu schreiben!

Styl und Periodenbau.

Schoppenhauer beabsichtigte in seiner Abhandlung bloß die eigentlichen Sprachfehler und Wortverderbungen zu rügen; er konnte aber

nicht umhin einiger Satzfehler der ungeschicktesten Art zu erwähnen, welche aus denselben Grundursachen wie jene, nämlich aus der Sucht nach Kürze hervorgehen, z. B. „In der Versammlung erschien ein Müller, Schulmeister und Accessist“. (Menzel, Litteraturblatt.) Dies besagt, daß der Mann alle drei Gewerbe versah; er meint aber drei Menschen und hat das Wörtchen „ein“ zweimal ersparen wollen.

Eine Periode mitten durchzubrechen, um in die Lücke etwas nicht zu ihr Gehöriges einzuschieben, ist eine offenbare Ungezogenheit gegen den Leser. Man dünkt sich dabei leicht, tändelnd, in angenehmer Nachlässigkeit. Allein es gibt dem Leser vielmehr den widerlichen Eindruck, daß man mit einem solchen Menschen, welcher seine Gedanken nicht zu ordnen vermag, lieber nicht reden möchte.

Endlich bezüglich unmäßig langer Perioden sagt Schoppenhauer: Der Schreiber einer langen, eingeschachteten Periode weiß, wo das Ding hinausläuft und was am Ende herauskommen wird; daher ist ihm ganz wohl zu Muth, indem er sein Labyrinth ausbaut; der Leser aber weiß es nicht und steckt in der Pein; denn er soll nun alle jene Klauseln auswendig lernen, bis ihm in den letzten Worten ein Licht aufgesteckt werden und auch er endlich erfahren soll, wovon die Rede ist.

Schluß.

Zum Schlusse sagt Schoppenhauer: Ich bin weitläufig gewesen und ich habe geschulmeistert, wozu ich wahrscheinlich mich nicht hergegeben haben würde, wenn nicht die deutsche Sprache bedroht wäre. An nichts in Deutschland nehme ich größeren Antheil als an ihr: sie ist der einzige entschiedene Vorzug der Deutschen vor anderen Nationen, und ist, wie ihre Schwestern, die Schwedische und Dänische, ein Dialect der Gothischen Sprache, welche, wie die Griechische und Lateinische, unmittelbar aus dem Sanskrit stammt. Eine solche Sprache auf das Muthwilligste und Hirnloseste mißhandeln und dilapidiren zu sehen, ist mehr, als ich schweigend ertragen konnte und durfte. Will die Nation nicht auf meine Stimme hören, so ist sie ihrer Sprache nicht würdig gewesen.

In jeder Wissenschaft läßt jeder Irrthum, selbst wenn er Jahrhunderte gegolten hat, sich wieder vernichten; aber eine verdorbene Sprache ist nicht wieder herzustellen.

Ich fordere alle denkenden Schriftsteller auf, dieses ganze unverständige Treiben ausdrücklich und absichtlich zu verschmähen, also

stets das bezeichnende und treffende Wort zu wählen, unbekümmert, ob nicht etwa ein anderes, von ungefähr ähnlicher Bedeutung und mit zwei Buchstaben weniger, vorhanden sei; sodann der Grammatik überall, besonders in Betreff der Tempora, Casus und Präpositionen, ohne Anickerei ihr volles Recht wiederfahren zu lassen; überhaupt niemals Silben und Buchstaben zu zählen, sondern dies dem unwissenden Litteratenpack zu überlassen; — auf daß wir neben dem eselöhrigen Jetztzeitjargon der Buchstabenzähler noch eine Deutsche Sprache behalten. Denn mit der Korruption einer Sprache ist es eine gefährliche Sache; ist sie einmal eingerissen und in Schrift und Volk gedrunken, so ist die Sprache nicht wieder herzustellen, so wenig wie ein durch Verwundung gelähmtes Glied.

Culturgegeschichtliche Beiträge zur Pflanzenkunde und Gärtnerei.

Gesammelt von Gustav Adolf Zwanziger.

XXXVI. Der Rosengarten von Worms.

Die mittelhochdeutschen Lieder von dem großen blühenden Rosengarten, in dem Dietrich von Bern und seine Genossen mit den rheinischen Kecken ihre Heldenkraft messen, sind bekannt und man findet darüber in den einschlägigen Schriften das Nöthige. Es soll hier nur dasjenige kurz angezogen werden, was Ludwig Uhland in seinen Beiträgen zur deutschen Heldensage (Germania, VI. 1861. S. 321) darüber bemerkt: Rosengärten nannte man in verschiedenen Gegenden Deutschlands bepflanzte Versammlungsplätze, welche zu volkmäßiger Festeslust bestimmt waren. Am Ober- und Mittelrheine hießen so vielfach grasige, mit Gebüsch durchwachsene Werder, namentlich hatte Worms zwei solche Rosengärten und noch heute wird ein dortiger Rheinwerder ebenso benannt. Die Frühlings-, Oster- oder Sommer-spiele, sowie Turniere (Ulrich v. Lichtenstein, Frau Venusfahrt), wurden einst von kühnen Kecken in solchen Rosengärten geübt, wobei es ungewiß bleiben muß, ob auch wirkliche Rosen dabei ins Spiel kommen, was jedoch nicht unwahrscheinlich ist. Das Siegel der Stadt Alzei von 1276 zeigt eine Geige mit Bogen auf rosenbestreute m Grunde, später war der die Geige in den Klauen haltende Löwe von Rosenzweigen umrankt. Blumen im Grund oder am Rande der Siegel erscheinen zwar häufig als bloßes Schmuckwerk,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia I](#)

Jahr/Year: 1878

Band/Volume: [68](#)

Autor(en)/Author(s): Hauser Karl

Artikel/Article: [Von den Sprachverderbern. 73-86](#)